

Jahrgang  
1958



# RUNDSCHAU



Foto: H. Raubold

ANSICHT DER NIAGARAFÄLLE

2



### Erste Weltraumfahrt der PRAKLA

Hannover, den 1. April 1958

Soeben, kurz vor Abschluß der Drucklegung, traf bei der Redaktion der „RUNDSCHAU“ die Nachricht ein, daß die PRAKLA, nachdem ihre Trupps einen großen Teil der Erdrinde bereits nach nutzbaren Lagerstätten untersucht haben, am 1. April 1958 mit den vorbereitenden Arbeiten für die Erforschung anderer Weltkörper beginnen will. Ein Handlungsbevollmächtigter der Firma, der schon durch vielfache Umkreisung des Erdballs, kilometermäßig gerechnet, genügend trainiert hat, um eine Weltraumfahrt unternehmen zu können, beabsichtigt, am 1. April mit dem ersten PRAKLA-Weltraumunimog zum Mond zu starten. Er will dort die günstigsten Vorbedingungen zur Ansetzung eines reflexionsseismischen Meßtrupps erkunden. Die Aufgabe dieses Trupps soll vor allen Dingen darin bestehen, Mondöl zu suchen, und genügend Reserven zu beschaffen, falls unsere Erdölvorräte zur Neige gehen. Wenn möglich, will der Abgesandte der PRAKLA, vorausgesetzt, daß die Verhandlungen mit den Behörden auf dem Mond günstig verlaufen, den ersten Betriebsplan ausarbeiten und einen Profilvermessungstrupp aus Mondbewohnern zusammensetzen. Außerdem wird er für die in Kürze von der Erde nachfolgenden Truppmitglieder der PRAKLA bereits Quartiere besorgen, damit die Untersuchungen auf der Mondoberfläche bald beginnen können.

Ob der Abgesandte der PRAKLA nach erfolgreicher Erledigung seines Auftrags direkt zur Erde zurückkehren, oder vielleicht noch zum Mars weiterfliegen und eventuell auch der Venus einen Besuch abstatten wird, ist zur Zeit bei der Redaktion noch nicht bekannt. Auf alle Fälle wünscht die ganze PRAKLA-Belegschaft alles Gute und viel Glück und Erfolg für die erste Weltraumfahrt!

Glückauf!  
Die Redaktion der  
PRAKLA-RUNDSCHAU  
O. Geußenhainer



### Aus dem Inhalt:

	Seite
Ein Erlebnis in Portugal	1
La Jurade de Saint-Emilion	2
Schwäbisch-Alemannische Fasent in Ettenheim	4
Stereo-Fotografie mit normaler Kamera	5
Wilder Gas- und Schlammausbruch	6
Sprengmeister Siegfried Herzke freigesprochen	6
Tag der „Vereinigten Arabischen Republik“	7
Weltrundflug Hannover — Tokio — Hannover	10
Kein Parkplatz für Umherziehende	12

## EIN ERLEBNIS IN PORTUGAL

Wer einmal Gelegenheit hat, als Seismiker in Portugal zu arbeiten, der sollte sich vorsorglich als Stierkämpfer ausbilden lassen. Daß diese eindringliche Ermahnung an alle PRAKLA-Angehörigen für die Erhaltung des eigenen Lebens notwendig ist, soll folgendes Erlebnis vor Augen führen, das nur deshalb glimpflich abgelaufen ist, weil der Held des Tages ein erfahrener PRAKLA-Registrierer war, der bei der Begegnung mit dem Stier in seinem Dodge saß:

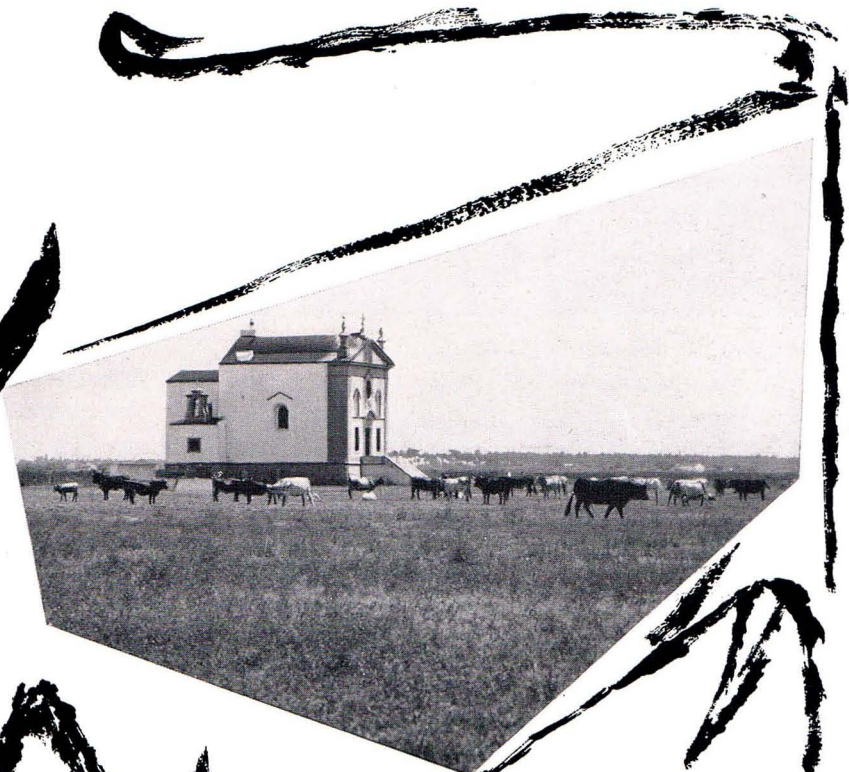
Vor Vila Franca de Xira, der klassischen Stadt der Stierzucht und Stierkämpfe, erstreckt sich eine weite Ebene. Hier tummeln sich Tausende von schwarzen, kräftigen Stieren, die nur darauf warten, von den „campinos“ mit ihren grünen Zipfelmützen eingefangen und zum Stierkampf in eine Stadt abgeführt zu werden. Auf dieser Stierweide haben wir 3 Monate lang geschossen. Die Portugiesen wußten, wie unberechenbar diese Tiere waren, und zeigten deshalb schon mehr Angst als wir. Die Pendel wurden nur mit dem Jeep ausgelegt, und wenn ein Stier den Kopf bewegte, dann nahmen unsere Helfer mit Vollgas Reißaus.

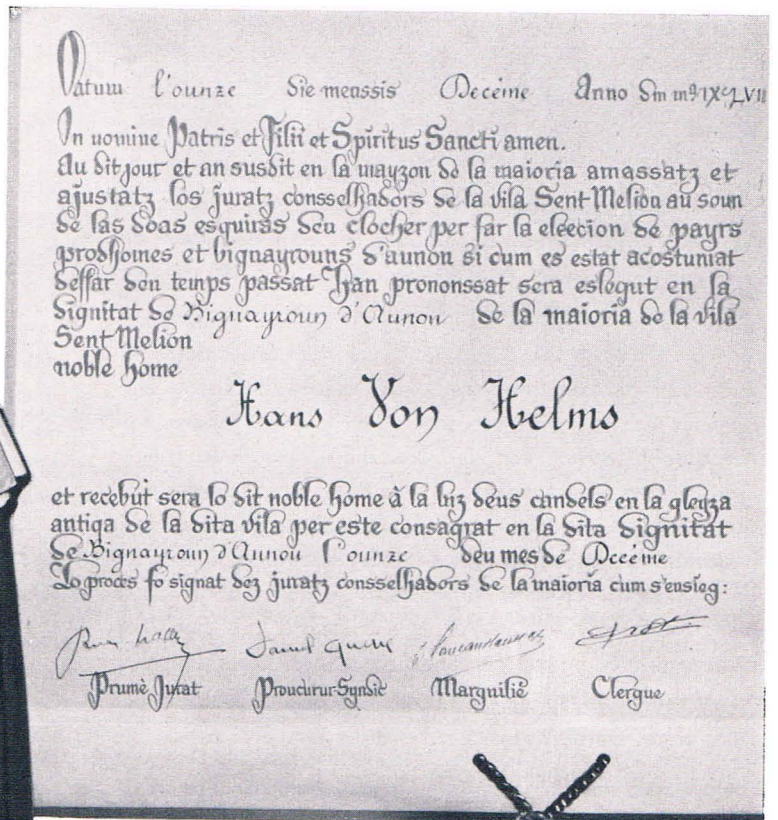
Eines Tages wurde einem der Stiere die Knallerei zuviel, und

er begann, sich zu ärgern. Er stürmte auf unsere Bohrfahrzeuge zu, und die Arbeiter retteten sich, indem sie die Bohrtürme erkletterten und wie die Trauben dort oben hingen. Der Stier mißhandelte Bohrfahrzeuge und Schießwagen, ohne großen Erfolg zu haben. Den Vermesser, der hilflos nur mit Kompaß und Meßleine im Gelände stand, nahm er auf die Hörner und schleuderte ihn etwa 5 Meter weit, wo er mit zerrissener Hose mit dem Gesicht auf die harte, ausgedörrte Erde knallte.

In diesem Augenblick kam der Registrierer. Er wollte gerade mit dem Dodge zum nächsten Punkt fahren. Seelenruhig, wie immer, kam er angefahren. Der Stier ging in Angriffsstellung, wirbelte mit den Hinterhufen den Staub auf, senkte den Kopf und trabte los. Unser Registrierer, der glaubte, mit seiner Hupe den Stier einschüchtern zu können, gab Gas: Dann gab's eine dumpfen Knall. Der Stier fiel um, zuckte noch einmal und verschied. Er hatte sich das Genick an der Stoßstange gebrochen. Der heldenmütige Torero stieg aus seinem Führerhaus und besah sich sein Opfer. Nun kletterten auch die Portugiesen von den Bohrtürmen herunter. Der Stier wurde als Flurschaden abgebucht und dem Waisenhaus in Vila Franca übergeben.

H. Westerhausen





## LA JURADE DE SAINT-EMILION

Die European Association of Exploration Geophysicists (EAEG), deren halbjährlich in europäischen Ländern — turnusmäßig wechselnd — stattfindende Tagungen auch stets von einer Reihe von Wissenschaftlern der PRAKLA besetzt werden, hatte für Dezember 1957 als Sitz ihrer Wintertagung Bordeaux gewählt, das als Metropole des Anbaugebiets des berühmten französischen Rotweins in aller Welt bekannt ist.

Unserem Mitarbeiter Dr. von Helms, der dem Vorstand der EAEG angehört, flatterte im Zusammenhang mit den Vorbereitungen für diese Tagung im Herbst ein merkwürdiges Schreiben auf den Tisch, das zunächst viel Kopfzerbrechen hervorrief, insbesondere weil unsere Übersetzerinnen und Übersetzer den Inhalt in französischer Sprache nicht recht entziffern konnten. Es enthielt die Aufforderung, ob der Genannte geneigt wäre, eine Ehrung der »Jurade de Saint-Emilion« anzunehmen und sich von dieser „intronisieren“ zu lassen.

Es begann ein Hin- und Herraten über das Wort »Jurade«. Nach Wälzen aller möglichen französischen Lexika glaubte man, als Übersetzung für »Jurade« so etwas wie „Magistrat“ oder „Jury“ herausgefunden zu haben. Andererseits war man findig genug, weiterhin in dem Ort Saint-Emilion einen bedeutenden Weinort der Gegend von Bordeaux ermitteln zu können. Also mußte es wohl bei der »Jurade von Saint-Emilion« etwas mit einer amtlichen oder halbamtlichen Institution zu tun haben, die die erlesenen Weine von Saint-Emilion genau unter die Lupe nimmt — oder besser gesagt — der Beurteilung eines hochgezüchteten Gaumens unterzieht.

Es konnte doch wohl nichts Schlechtes sein, in ein solch erlauchtes Gremium einzutreten, und es wurde zustimmend geantwortet. Es blieb also nur übrig, abzuwarten, wie sich die Dinge weiterentwickeln würden. Böse Zungen unkten allerdings und sahen Herrn Dr. von Helms, zumal es Karnevalszeit war, schon als Prinzen Karneval mit einer Riesen-Rot-

sponflasche in der Hand durch die Straßen von Saint-Emilion fahren und der begeisterten Winzermenge zujubeln. Es kam aber doch anders.

Nach einigen Wochen traf — wie sollte es auch anders sein — aus Saint-Emilion ein Fragebogen ein, in dem nicht nur Personalien, Mitgliedschaften, Orden. usw. eingetragen werden sollten, sondern auch Angaben darüber gewünscht wurden, in welcher näheren Beziehung man nicht nur zu den Weinen um Saint-Emilion stände, sondern ob man auch sonst Kenner von anderen Weinen Europas und der Welt wäre. Als weitgereister PRAKLA-Mann brauchte man wirklich keine Gewissensbisse zu haben, diese Seite der Gastronomie aus voller Überzeugung beantworten zu können.

Der Fragebogen war also auch ausgestanden und ging nach Saint-Emilion zurück. — Es kam die Tagung in Bordeaux und unter den vielen Einladungs- und Programmpapieren fand sich auch eine Einladung zu der „Inthronisation“ in Saint-Emilion. Weitere Einzelheiten fehlten.

Als sich dann der Bus mit etwa einem Dutzend EAEG-Teilnehmern von verschiedenen Nationen, die alle inthronisiert werden sollten, in Richtung Libourne, in dessen Nähe Saint-Emilion liegt, in Bewegung setzte, war die Spannung aller Mitfahrenden, darunter auch einer Reihe weiblicher und männlicher Gäste, groß, da man immer noch nicht erfahren konnte, wie sich nun der feierliche Akt abspielen würde. Es wurde nach Ankunft im alten würdigen Rathaussaal von Saint-Emilion, das durch seine vielen historischen Bauten aus dem Mittelalter wirklich sehenswert ist, Platz genommen. Als sich die Türen des Saales öffneten, zogen im feierlichen Zuge, mit Robe und Barett versehen, 10 Mitglieder der „Jurade de Saint-Emilion“ — alles gut situierte Winzer mit einem erstaunlich hohen Bildungsgrad — in das Rathaus ein, um an der Vorstandstafel Platz zu nehmen. Angeführt wurde die Jurade von dem Bürgermeister der Stadt, der satzungsgemäß Präsident der Jurade sein muß.

Dann begann die feierliche Zeremonie. Das eine war jedenfalls sofort klar, daß es sich hierbei um eine durchaus ernste Angelegenheit handelte, um eine Institution, die auf eine Tradition von Hunderten von Jahren zurückblicken kann.

Der Präsident der Jurade hielt zunächst eine flammende und überzeugende Ansprache über Geschichte und Bedeutung der Jurade sowie über den Sinn der Inthronisation. Er wies hierbei darauf hin, daß die Jurade auf eine Carta des Jahres 1199 zurückzuführen sei, durch welche „Johann ohne Land“ ihr besondere Vorrechte erteilte, die im Laufe der Jahrhunderte immer wieder von den französischen Königen bestätigt wurden. Aufgabe der Jurade war es, in Saint-Emilion und näherer Umgebung alle Verwaltungs- und wirtschaftlichen Maßnahmen unter dem Gesichtspunkt zu treffen, daß die als Gottesgeschenk von der Erde diesem Gebiet der Menschheit bescherten Weine an Wert erhalten und qualitativ ständig gesteigert werden. Dabei wurden Einkünfte aus dem Weinerlös für karitative Zwecke, zur Unterstützung „kleiner Leute“, zur Unterhaltung eines Hospitals usw. abge-

zweigt, sowie Adel und Geistlichkeit zu Abgaben von Steuern angehalten, die wiederum der Weingegend zugute kamen.

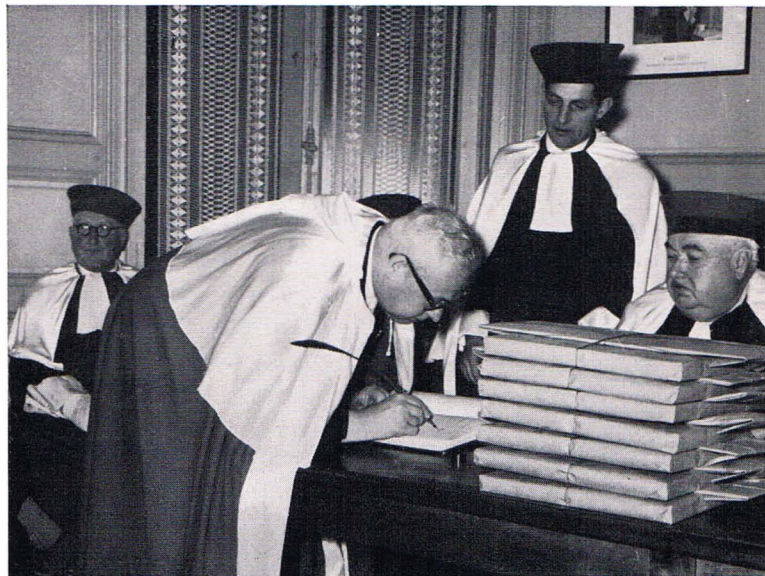
Die Hauptaufgabe der Jurade bestand aber und besteht noch jetzt darin, den Weinbau zu fördern, die gesamte Weinerzeugung dieser Gegend von der Lese bis zum Verkauf dieses edlen Produktes von Saint-Emilion zu überwachen, Übergriffe zu verhindern, den guten Weinen das Prädikat des »grand cru de Saint-Emilion« oder dergleichen zu geben, aber auch unzureichende Weine „durch Feuer zu vernichten“, damit der Ruf dieses französischen Weines niemals verloren geht, sondern als „vin honorifique de Saint-Emilion“ Welt-ruhm behält. In einem Schwur müssen die ordentlichen Mitglieder der Jurade feierlichst bekräftigen, daß sie hierfür stets mannhaft eintreten werden.

Die Jurade hätte sich nun entschlossen, anlässlich der EAEG-Tagung in Bordeaux — so führte der Bürgermeister von Saint-Emilion aus —, einige prominente Geophysiker in ihre Reihen als Ehrenwinzer und Ehrenbürger aufzunehmen, da diese, wie sie wüßten, auch dazu beitragen würden, den Ruhm und das Ansehen des Weines von Frankreich in alle Welt weiterzutragen.

Es folgte dann der eigentliche Akt der feierlichen Inthronisation. An die mit der Robe der Jurade versehenen ausländischen Gäste, jeweilig zwei, hielt der Bürgermeister eine Ansprache und würdigte die Verdienste der Betreffenden. Dem Vertreter Deutschlands, Dr. v. Helms, der zusammen mit Herrn Hedström — Schweden — ausgezeichnet wurde, übertrug er die neue Würde mit den folgenden Worten:

„Als Geophysiker bezeugten Sie auf diesem internationalen Kongreß, welch entscheidender Anteil in der Entwicklung der menschlichen Wissenschaften Deutschland zufällt. Von jeher und zu allen Epochen war Ihr Land, einer der auserwählten Plätze für wissenschaftliche Entdeckungen, von dem Einfluß des Schwärmerischen und Mystischen einer Kantschen Philosophie gezeichnet.

Mein Herr, wir anerkennen das Interesse, das Sie uns gerne bestätigt haben, und das Sie belebt zu Gunsten





INSIGNIEN

unserer Weine von Saint-Emilion, die Sie soeben zu würdigen wußten an der Stätte ihrer Entstehung.

Ein einheitlicher Gedanke beseelt Sie: Ich berufe Sie in unseren Rat im Range eines Ehrenwinzers der Jurade und Bürgers von Saint-Emilion. Von nun an erweisen wir in ihrer Person Deutschland unsere Huld.

### SCHWÄBISCH-ALEMANNISCHE FASENT IN ETTENHEIM

Kennen Sie den Roman „Die Liebenden von Ettenheim“? Sie kennen ihn nicht? — Na, so eine Bildungslücke! De Chaisaigne hat ihn geschrieben. Der Roman existiert wirklich.

Machen Sie sich nichts daraus. Ich kenne ihn auch erst seit gestern, seitdem ich ein Heimatbüchlein über Südbaden gelesen habe. In Ettenheim sitzt zur Zeit unser Trupp. Ettenheim selbst ist eine kleine, altertümliche Stadt, 40 km nördlich von Freiburg im Breisgau. Wir laben uns in Ettenheim am Anblick rauschender Brunnen, wir wandeln durch die engen mit Geheimnissen gefüllten Gassen, vorüber an den geraniengeschmückten Fachwerkhäusern. Wir erspähen Weinstuben und lange Mädchenzöpfe, und die Namen Spitzweg und Moritz von Schwind durchkreuzen unseren Sinn. In Ettenheim gibt es behäbige Bürger, die gerne ein Viertel Kaiserstühler Wein schlürfen, und es gibt barocke Wirtinnen.

Halt — jetzt hätte ich bald den roten Faden verloren. Ich wollte ja zu den „Liebenden von Ettenheim“. Die gab es nämlich zur „Fasent“ (Fastnacht) in unserem Trupp. Toll! Nicht

Gehen Sie in Zukunft fern von uns und ebenso die übrigen hohen Persönlichkeiten, die an diesem Tage inthronisiert wurden, und verkünden Sie, daß der Wein von Saint-Emilion mit seiner edlen Beschaffenheit und Schönheit französischer Erde zu den gefeiertsten des nationalen Gebietes gehört, wenn nicht sogar der beste ist.“

Es erfolgte dann mit Gänsefeder die Eintragung der neuen Mitglieder in das Ehrenbuch der Jurade und die Bestätigung der Inthronisation der neuen Ehrenwinzer durch eine feierliche Bezeugung seitens der aktiven Mitglieder der Jurade, wobei die Insignien und Urkunden (in alt-französisch) ausgehändigt wurden. Jedes Ehrenmitglied hat das Recht, zeit lebens bei einem Besuch in Saint-Emilion „frei Bett, frei Essen und frei Trinken“ zu bekommen.

An den eigentlichen Festakt schloß sich dann auch noch ein Festmahl an, bei dem alle Teilnehmer Gelegenheit hatten, sich von der Qualität des köstlichen und von der Jurade mit einem Prädikat ausgezeichneten Rotweins von Saint-Emilion zu überzeugen. Daß neben den Getränken auch die lukullischen Speisen in weltbekannter französischer Güte nicht zu kurz kamen, war im Interesse eines gerechten gastronomischen Ausgleichs verständlich. Einzelheiten hierüber sollen aber nicht verraten werden. Interessenten haben Gelegenheit, bei der Redaktion unserer Zeitschrift die Speisenfolge dieses Abends einzusehen.

Nach lebhafter Unterhaltung mit den sehr geistreichen und klugen Winzern von Saint-Emilion wurden die Teilnehmer dann wieder nach Bordeaux zurückgebracht. Allen Beteiligten wird dieser schöne Abend der Jurade von Saint-Emilion, wobei ein eigener Stil hervortrat und der Geist einer alten Tradition wehte, sicher lange Zeit in angenehmer Erinnerung bleiben.

wahr! Fast eine neue Version des Romans von de Chaisaigne. Leider nahm der Romanausgang kein „happy end“. Zur Fasent ging es hoch her. Samstag, Sonntag, Rosenmontag und Fastnachtdienstag war die ganze Stadt ein Ameisenhaufen.

In weiser Voraussicht hat der Truppführer das verlängerte Wochenende in diese hier besonders tolle Zeit gelegt. Die Truppangehörigen, die es nicht nach Hause gezogen hat, sitzen jeden Abend im „Gasthof zum Pflug“ bei der dicken Wirtin, namens Johanna. Der Kaiserstühler Wein regt die Gemüter unserer reservierten norddeutschen Kameraden ganz gut an.

Und ehe man's sich versieht, da sitzt doch schon eine tolle Katze (selbstverständlich zweibeinig) bei unserem schönen Günter auf dem Schoß. Wenn die Sonne scheint, ist der Günter Röhrenputzer und Kabelflicker in unserem Trupp. Und wenn die Sonne nicht scheint, ja — dann sitzt er in seiner Dunkelkammer und schläft. Nun aber wieder zu unserem Kätzchen.

Sie fühlt sich bei Günter wie zu Hause. Ihr wärmendes Plätzchen hat sie sich auf seinem Schoß ausgesucht. Als ich

die beiden beim Tanzen beobachte, denke ich vor mich hin: „Tolle Figur und Beine hat die Kleine!“ Nanu, das reimt sich ja!

Fast schade, daß meine eheliche Hälfte neben mir sitzt. Ja, ja, selbst der alte Priamos war von der jugendlichen Frische Helenas . . . ahü — ahü . . . ; was eigentlich nur zu meiner eigenen Entschuldigung gesagt sei.

Eng umschlungen, Brust an Brust, so schwinden für die beiden „Liebenden von Ettenheim“ die Stunden. Wirklich fesch sieht die Katz' aus! Sie ist mit einem eng anliegenden schwarzen Jerseypulli bekleidet, eng anliegenden schwarzen Wollhosen, dazu ein reizendes Schwänzchen am Hinterteil und über dem Gesicht eine schwarze Katermaske. Ich muß schon sagen, keck und knusprig. Günter, der Glückspilz, wird von allen beneidet.

Leider konnte man ihr Gesicht nicht sehen, und das wollte doch der verliebte Günter so gerne. Er entführt sie in die Bar. Der Sekt beginnt zu fließen. Als es dem Morgen zugeht, gibt das Kätzchen nach und lüftet die Maske.

## STEREO-FOTOGRAFIE MIT NORMALER KAMERA

Zu einem der schönsten Gebiete der Amateur-Fotografie gehört das räumliche Fotografieren, besonders mit Farbfilm. Ich will hierzu einige Anregungen geben, die auch ohne teure Hilfsmittel zu guten und zum Teil zu verblüffenden Ergebnissen führen.

Die räumliche Wirkung einer Aufnahme kommt so zustande, daß zwei Bilder von verschiedenem Standpunkt (von einer sog. Basis) aus gemacht werden, die bei der Betrachtung jeweils nur einem Auge zugänglich gemacht werden. Es wird also die links von der Basis gemachte Aufnahme nur mit dem linken Auge, und entsprechend die rechts von der Basis gemachte nur mit dem rechten Auge betrachtet.

Wie lang muß nun die Basis gewählt werden? Landläufige Vorschriften besagen: „So groß, wie der Augenabstand ist, d.h. ca 65 mm“. Das ist aber viel zu gering, um schöne plastische Bilder zu erhalten. Ich empfehle, insbesondere bei Landschaften, eine Basislänge von **einem Zehntel der Entfernung des nächsten Gegenstandes** zu wählen. Bei Landschaften erhält man so den Eindruck, daß sich Häuser, Bäume, Berge, ja sogar die Wolken, vollkommen plastisch in das Bild hineinschieben, auch bei weiter entfernten Gegenständen. Ist zum Beispiel bei einer Gebirgsaufnahme der nächste Gegenstand des Vordergrundes, sagen wir, ein kleiner Berg, 500 m entfernt, so wird man eine Basislänge von ca. 50 m

O Gott, o Gott . . . Das war ein Schreck für unseren Günter! Nein, viel schlimmer, es war eine kalte Dusche!

Die puppige Figur gehörte einer Vierzigjährigen, und außerdem — na, sagen wir, im Gesicht war sie mit wenig Schönheit gesegnet, um nicht sagen zu müssen, sie war häßlich wie der Katermorgen am Aschermittwoch.

Unser Kreykenbaum ist plötzlich um 20 Jahre älter geworden vor Schreck. Das Gesicht hielt nicht das, was die Figur versprach.

Ein feiner Mann wie ich, formuliert das so: „Von hinten Lyzeum, von vorne Museum“.

Hat da die dicke Wirtin Johanna gelacht, als Günter plötzlich kreideweiß wurde und verstummte!

Kreykenbohm, Kreykenbohm! Ihm ging es, wie dem Goethe'schen Fischer: „Halb zog sie ihn, halb sank er hin und ward nicht mehr gesehen“.

Ja, ja, die „Liebenden von Ettenheim“!

Und darauf einen Dujardin! Prost . . .

R. Meixner

wählen. Auf die genaue Länge kommt es hierbei nicht an, wohl aber darauf, daß die zweite Aufnahme sich genau mit dem Bildinhalt der ersten Aufnahme deckt. Hierzu ist ein Sucher Voraussetzung, bei dem man sich u. U. mit einfachen Mitteln eine Art Fadenkreuz oder Meßmarke anbringt. Den Sucher stellt man bei beiden Aufnahmen auf einen charakteristischen Punkt im Hintergrund ein. Kleine Verschiedenheiten der Bildränder lassen sich einfach beim Einkleben der Dias korrigieren. Als Beispiel zeige ich hier zwei Aufnahmen (leider ohne Farbe), die ich in New-York, von der Plattform des Empire-State-Building aus mit einer Basis von etwa 20 m gemacht habe. Die Betrachtung erfolgte mit zwei Lupen, wobei man gegebenenfalls zwischen die beiden Bilder senkrecht ein Papier oder eine Pappe hält, damit das linke Auge nicht sieht, was dem rechten zukommt. Man kann auch ein im Handel erhältliches einfaches Stereoskop benutzen.

Daß man sich bei diesen Aufnahmen auf „tote Objekte“ beschränken muß, ist selbstverständlich. Es bedeutet andererseits aber auch keine Begrenzung der Bewegungsfreiheit beim Ausschauen von Motiven, denn Stereoaufnahmen von bewegten Objekten wirken meistens überhaupt nicht, weil durch die Farbe und durch die räumliche Wirkung ein „Versteinerungseffekt“ entsteht, der sehr unnatürlich erscheint. Die vorstehend beschriebene Aufnahmetechnik hat den Vorteil, daß man mit billigsten Mitteln eine hervorragende räumliche Wirkung erzielen kann.

P. Vetterlein





## SPRENGMEISTER SIEGFRIED HERZKE FREIGESPROCHEN

In der Nummer 1 der Prakla-Rundschau konnten wir unter Anmerkung schon berichten, daß das Strafverfahren gegen den Sprengmeister Siegfried Herzke mit einem Freispruch endete.

Das Urteil lautet:

Der Angeklagte wird unter Überbürdung der Kosten auf die Staatskasse

freigesprochen.

Gegen das Urteil jedoch wurde von drei Seiten Berufung eingelegt, welche später wieder zurückgenommen wurde. Somit erhielt das gefällte Urteil seit dem 29. 1. 1958 seine Rechtskraft.

Die Untersuchungen des Unfalles Grönenbach am 31. 1. 57 wurden an den beiden Hauptverhandlungstagen am 5. und 6. 12. 1957 von der „Ersten Großen Strafkammer des Landgerichtes Memmingen“ sehr gründlich und sachlich durchgeführt. Durch welche unmittelbaren Ursachen die Explosion ausgelöst wurde, konnte nicht ermittelt werden.

Der Feststellung dieses Sachverhalts liegen zu Grunde:

Die Einlassung des Angeklagten, soweit ihr das Gericht folgen konnte, die eidlichen Aussagen der Zeugen Dr. Heimburg, Modelmann, Bernhard, Graßmann, Wiest, Müller und Klopp, das Ergebnis des gerichtlichen Augenscheins an der Unfallstelle sowie die Gutachten der Sachverständigen Dr. Koener, Dr. Berthmann, Heimann, Nüßlein und Gleich. Die bei den Akten befindlichen Lichtbilder und die Skizze der Unfallstelle wurden ebenfalls zum Gegenstand der Verhandlung gemacht. Nach den Gutachten der vernommenen Sachverständigen, die zu den derzeit führenden Sachkennern der in Rede stehenden Fachgebiete gehören, hat sich das Gericht davon überzeugen müssen, daß der Angeklagte nach seiner eigenen Erfahrung und Ausbildung die Gefährlichkeit der Arbeiten an dem verstopften Rohr zum größten Teil gar nicht erkennen konnte. Soweit er die Gefährlichkeit einzelner Manipulationen (Hammerschläge) erkennen mußte, konnte nicht festgestellt werden, daß gerade diese die Explosion ausgelöst haben, weil auch noch andere Ursachen hierfür denkbar und nicht

weniger wahrscheinlich sind. Nach den insoweit übereinstimmenden Ausführungen der Sachverständigen Dr. Koener, Dr. Berthmann, Heimann und Nüßlein sind folgende Ursachen für die Detonation denkbar:

- a) die hohe mechanische Beanspruchung des nicht mehr patronierten Sprengstoffes durch die schlagartige Kompression mit Pumpenstößen von wechselndem Druck bis zu 25 atü,
- b) die Reibung des nicht patronierten Sprengstoffes an den rauhen Innenwänden des Rohres und den Zacken der Bruchstelle, die durch Beimischung von Verunreinigungen (Sandkörnchen) verstärkt worden sein kann. Eine besonders starke Erhitzung kann auf diese Weise eingetreten sein, wenn sich durch den Wasserdruck der das Rohr verstopfende Pfropfen von Trolenresten plötzlich gelöst hat, und die Masse des Sprengstoffes mit hoher Beschleunigung „herausgeschossen“ wurde,
- c) die Einwirkung von Hammerschlägen auf das Rohr, sei es, daß sie dem Rohr äußerlich anhaftende Sprengstoffreste unmittelbar zur Entzündung brachten, sei es, daß die von ihnen hervorgerufene Erschütterung des unter Druck stehenden Sprengstoffes diesen detonieren ließ.

Der Sachverständige Heimann hat gerade im Hinblick auf diese Eigenschaft des Seismo-Gelits die Vermutung ausgesprochen, daß bei Verwendung des früher üblichen Ammon-Gelits die Wahrscheinlichkeit der Explosion bei gleicher Behandlung wesentlich geringer gewesen wäre. Anderer Meinung sind allerdings die Sachverständigen Dr. Koener und Dr. Berthmann, die auf Grund ihrer Versuche zu der Überzeugung gelangt sind, auch bei Ammon-Gelit hätten sich die gleichen Folgen ergeben müssen.

Besondere Beachtung verdient die den Gutachten aller drei Sachverständigen zu entnehmende Tatsache, daß bis zu dem tragischen Unfall vom 31. 1. 1957 das Verhalten des neu entwickelten Sprengstoffes Seismo-Gelit bei den verschiedenen Beanspruchungen, denen er in der praktischen Verwendung ausgesetzt wird, noch nicht hinreichend bekannt war. Sogar der an der Herstellung dieses Sprengstoffes bei der Dynamit-AG. maßgebend beteiligte Chemiker Dr. Berthmann hat erklärt, er habe die vom Angeklagten angewendete



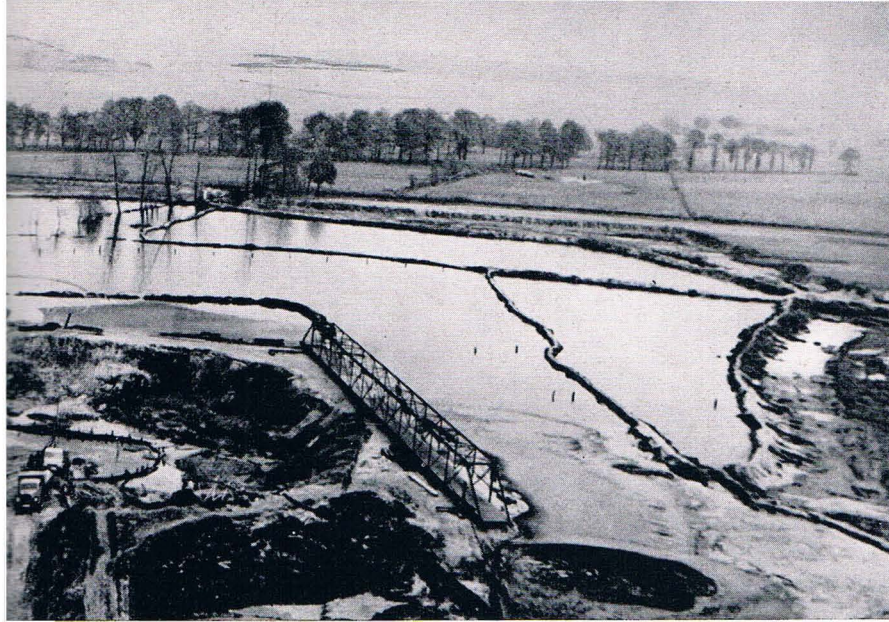


Foto: E. Böhmert  
ERDÖLFELD GEORGSDORF (EMSLAND)

## WILDER GAS- UND SCHLAMMAUSBRUCH

Herr E. Böhmert hatte Gelegenheit, wenige Tage nach der am 24. August 1957 erfolgten wilden Gas- und Schlamm-Eruption der Bohrung G 98, die etwa 10 Tage andauerte, aus nächster Nähe mehrere anschauliche Aufnahmen zu machen. Unter anderem gelang ihm ein aus 4 Einzelaufnahmen zusammengesetztes Panorama des gewaltigen Schlammkraters. Nach den Angaben in dem „Erdöl-Informationsdienst“ (Jahrgang XI/Nr. 10) umschließt der in aller Eile in Tag- und Nachtarbeit errichtete abdämmende Erdwall ein Gebiet von etwa 30 000 qm, in dem das zusammen mit dem Gas und Schlamm emporgeschleuderte Öl (schätzungsweise mehr als 1000 t täglich) aufgefangen wurde. Die Aufnahme gibt einen guten Eindruck von dem riesigen Ölsee.

Methode (Auspressen des Rohres durch Wasserdruck), die bisher allgemein üblich gewesen sei, für richtig gehalten und erst durch seine nachträglichen Versuche die Gefährlichkeit dieses Verfahrens erkannt. Er zieht daraus die einzig mögliche Folgerung, daß ein Sprengmeister, mithin auch der Angeklagte, die Gefahr nicht habe erkennen können.

Zum gleichen Ergebnis kommt der Sachverständige Dr. Koener (Leiter der Bundesanstalt für Materialprüfung in Berlin), wenn er erklärt, der Angeklagte habe sicher mit gutem Gewissen gehandelt, er habe den Sprengstoff dieser Art tatsächlich für ungefährlich halten und die Folgen der von ihm angeordneten Behandlungen nicht voraussehen können. Auch der Sachverständige Oberbergrat Nüßlein vom Bergamt München ist zu der Überzeugung gelangt, der Angeklagte habe nach seiner Vorbildung das Gefährliche seiner Arbeitsweise nicht erkennen können.

Auf Grund dieser Erwägungen hat die Strafkammer den Beweis, daß der Angeklagte durch Fahrlässigkeit den Unfall vom 31. 1. 1957 und damit den Tod von sieben und die Körperverletzung von zwei weiteren Menschen verursacht habe, nicht als erbracht angesehen. Der Angeklagte mußte daher mangels Beweises in vollem Umfange freigesprochen werden.

Ich möchte an dieser Stelle ganz besonders hervorheben, daß die Geschäftsleitung der Prakla Herr Herzke in der für ihn so schwierigen Lage die größtmögliche Unterstützung zuteil werden ließ.

Die Verteidigung für Herrn Herzke übernahm Herr Rechtsanwalt Dr. Köhne, Hannover, der sich für Sprengstoffangelegenheiten als besonders tüchtig erwiesen hat.

Hannover, den 10. 3. 1958

Kl./Hr.

A. Klopp

## TAG DER VEREINIGTEN ARABISCHEN REPUBLIK

Die Verhandlungen zwischen Syrien und Ägypten sind seit einigen Tagen abgeschlossen. Der Zusammenschluß beider Länder ist perfekt. Die Parlamente wurden für Mittwoch, den 5. Februar, einberufen, um die gemeinsamen Erklärungen entgegenzunehmen.

Man bemerkt ein Brodeln in allen Bevölkerungsschichten. Die neue Situation ist unerschöpfliches Gesprächsthema. Vorstellungen und Gedanken über das Groß-Arabische Reich werden laut. Nüchterne wirtschaftliche Betrachtungen werden angestellt. Wir PRAKLA-Angehörige verfolgen mit Spannung das Tanzen der Börsenkurse und hören interessiert die Meinungen der Händler aus dem Goldsonk.

Heute morgen erfahren wir, daß die dreitägige Feier der Vereinigung mit einer glanzvollen Parade eröffnet wird. Mit Mühe arbeiten wir uns durch die Menschenmassen, die die Straßen des Stadtzentrums säumen und gelangen endlich in

das Büro eines Geschäftsfreudes, das in der Rue Baron liegt, wo die Parade stattfinden wird.

Wir stehen auf dem Balkon und beobachten das Treiben unter und über uns. Männer und Frauen haben sich gleich einer großen Vogelschar auf den umliegenden Hochhäusern eingenistet, auf den Dächern, Balkons und Mauervorsprüngen, überall dort, wo sich irgendein Halt bietet. Das bunte Bild ihrer Typen und Gewänder charakterisiert die (syrische) Stadt Aleppo, die von vielen Orient-Kennern als die noch orientalischste Großstadt bezeichnet wird. Noch hat das vor-dringende moderne Gepräge, das sich sowohl in der internationalen Bauweise, als auch im Äußeren der Menschheit spiegelt, nicht die alte Überlieferung so weit verdrängt, wie in den übrigen Städten des Orients. Damen, in neuester Pariser Eleganz gekleidet, steuern die letzten Modelle der amerikanischen Autoindustrie durch die breiten Asphaltstraßen der modernen Geschäfts- und Wohnviertel von Aleppo. Tief verschleierte und ganz in Schwarz verhüllte Frauen tätigen

ihre Einkäufe. Der flüssige Busbetrieb wird umso häufiger aufgehalten durch Eselkarren und Tragesel, je weiter sich der Verkehr im Bereich der alten Handelszentren abspielt. Das Leben in den Gewölben des Bazars ist das gleiche wie vor vielen hundert Jahren. Die Menschen, die aus den Randgebieten der Stadt, ihrer Umgebung, oder aus dem weiten Raum der Landwirtschaftsgebiete, der Steppen und Wüsten, nach Aleppo zum Handeln und Einkaufen kommen, haben sich in Wesen und Aussehen ihre Ursprünglichkeit erhalten, und sie beherrschen hier in ihren malerischen Gewändern noch das Gesamtbild. Sie versetzen den europäischen Besucher in den Orient seiner aus Büchern geformten Vorstellungen.

Noch scheint die Tradition dieses Landes mit dem Impuls der neuzeitlichen sprunghaften Fortentwicklung zu harmonisieren. Diesen Eindruck können wir auch heute beim Anblick der bunten Volksmenge um uns herum gewinnen, die zum Teil lebhaft gestikulierend, zum Teil schreiend und johlend, den Beginn des Vorbeimarsches ankündigt, während andere Zuschauer auf den umliegenden Balkonen die Kragen ihrer vornehmen Wintermäntel hoch schlagen, um sich gegen den eisigen Wind zu schützen, während sie ihre Kameras schußbereit machen. Wir PRAKLA-Leute bedauern es sehr, daß wir unsere Foto-Apparate zuhause ließen. Wir konnten nicht ahnen, daß heute sogar die militärischen Vorführungen gefilmt werden dürfen.

Endlich erscheint in einem feuerroten Cadillac-Cabriolet der Gouverneur von Aleppo, begleitet von dem kommandierenden General des Armee-Oberkommandos Nord. Vor dem Hotel Baron schreiten die beiden Herren unter den Marschklangen einer Musikkapelle die Front der Ehrenkompanie ab, die von Schülern der Kriegsschule Aleppo gestellt wird. Und nun klingt die Stimme des Gouverneurs aus den Lautsprechern, die zwischen den Fahnen und Transparenten angebracht sind. Er schildert dem Volk in bunten Bildern die Denkwürdigkeit des heutigen Tages, den Beginn einer neuen Ära der Arabischen Welt, die jetzt in Freiheit und brüderlicher Verbundenheit ihren Weg gehen will, unabhängig von jeder ausländischen Macht.

In der Tat, wir haben es selbst zur Genüge erlebt, mit welchem Eifer das junge Staatsgebilde „Syrien“ seine Unabhängigkeit zu bewahren suchte, und mit welchem Fanatismus es darüber wachte, daß speziell Angehörige der Staaten von ihrem Land ferngehalten oder streng überwacht wurden, die bis in die jüngste Vergangenheit ihre Herren waren. Man muß bedenken, daß erst im Jahre 1946 Syrien seine Selbstständigkeit erwarb, nachdem es über eine Zeitspanne von 25 Jahren ein von europäischen Großmächten besetztes Gebiet war. Obwohl uns Deutschen die traditionelle deutsch-arabische Freundschaft den Aufenthalt in diesem Lande sehr erleichtert, unterliegen auch wir der gleichen strengen Kontrolle wie alle Ausländer.

In der Zeit unserer Anwesenheit in Syrien — wir betreten dieses Land, als die Suez-Krise 1956 das Ende der europäischen Vormachtstellung im Orient zeitigte — konnten wir verfolgen, wie schnell und wie energisch der Staat auf die

internationalen politischen Ereignisse reagierte. Das Ziel, den militärischen Aufbau, ganz gleich, mit welchen Mitteln, möglichst rasch voranzutreiben, — alle waffenfähigen Personen des 3,5 Millionen-Volkes, ob jung oder alt, ohne Unterschied des Geschlechts, in den Prozeß der Wehrbereitschaft einbeziehend —, schien zunächst oberstes Gesetz.

Heute, am Tage des Zusammenschlusses mit der ebenfalls jungen militärischen Macht Ägyptens, demonstriert unser Gastland in aller Öffentlichkeit die Früchte seiner Anstrengungen, seine Stärke und Geschlossenheit. Wie in der Hauptstadt Damaskus, so defilieren heute auch hier in Aleppo, dem Wirtschaftszentrum Syriens, die uniformierten Einheiten vor den staatlichen und militärischen Führern. Unter den Klängen der „Alten Kameraden“ beginnt vor unseren Augen das große Schauspiel. Vorweg ziehen, von hohen Offizieren getragen und eskortiert, die Fahnen Syriens und Ägyptens. Es folgen in langen Marschblocks die Jugendverbände. Düsenjäger und andere Maschinen donnern über die Tribünen der Ehrengäste hinweg, während Infanterie- und Panzerverbände aufmarschieren, von den Zuschauermengen mit Beifall und Jubel begrüßt.

Diese Bilder zeigen das neue Gesicht Arabiens, künden von einer Entwicklung, die in allen jungen aufstrebenden Nationen anscheinend gleichermaßen vonstatten gehen muß, überall in der Welt. Es ist kein Bild, das in unsere Vorstellungen von „1001er Nacht“ paßt. Die Jungen in khakifarbenen Hemden und kurzen Hosen, die Mädchen erdbraun in Rock und Bluse, mit wehenden Haaren, oder in den einheitlichen Trachten der kirchlichen Organisationen und Schulen, die jungen Heimwehrsoldaten in Felduniformen, bepackt mit panzerbrechenden „Ofenrohren“, Maschinengewehren und Schnellfeuerwaffen. Eine Demonstration der Organisation und der militärischen Macht, ein internationales Schauspiel.

Es hieße vielleicht, Jahrzehnte der künftigen Entwicklung überspringen, wenn diese Einheitlichkeit die Darbietungen abschliesse.

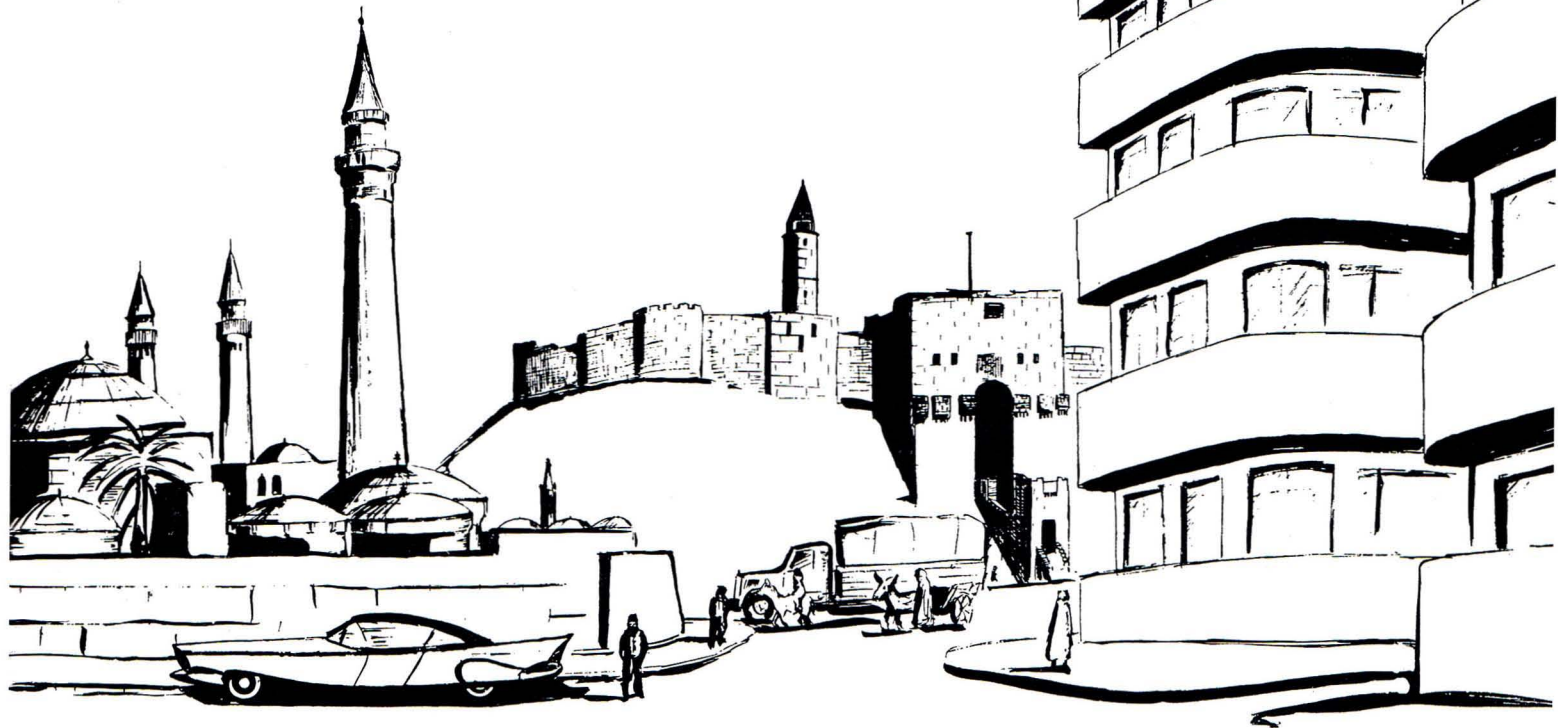
Aber noch leben wir im Orient des Jahres 1958. Noch sehen wir das andere Gesicht dieses Volkes, das Gesicht, in dem sich seine Ursprünglichkeit und seine Tradition widerspiegeln.

Es sind die Menschen, die jetzt dichtgedrängt, zu Flöten- und Trommelklängen tanzend, der Tribüne zustreben. Auch sie sind zum großen Teil im Zuge der Volksbewaffnung mit Gewehren aller Arten ausgestattet worden, die sie jetzt da und dort zum Entsetzen der in der Höhe postierten Zuschauer singend und schreiend abschießen. Die Straße ist inzwischen zum brodelnden, bunten Gewühl geworden. Die Absperrmannschaften sind machtlos und stürzen sich nur hin und wieder noch auf die wilden Revolver- und Maschinengewehr-schützen. Die Kleidungen sind nicht mehr einheitlich, sowenig, wie eine Kolonne mit gleichem Marschtritt zustande kommt.

Wir sehen Männer in den eigentümlichen Sackhosen, deren Ursprung sagen- und märchenumwoben ist, und sogar mit der Wiederkehr Mohameds in Zusammenhang gebracht wird, und solche in weiten und langen hemdenähnlichen Gewän-

dern und goldbestickten Umhängen, mit weißen oder bunten Tüchern den Kopf verhängt, den schwarzen Burnus, die aus Kamelhaar gedrehten Schnüre darüber. Ihre Gesichter sind hager, die Haut ist wie Leder. Ihre Bärte sind so schwarz wie ihre Augen.

Frauen sind nicht in ihrer Gesellschaft. Frauen haben in den breiten Bevölkerungsschichten, speziell auf dem Lande, und ganz besonders bei den Beduinen, noch sehr wenig Rechte. In Gemeinschaft von 3 bis 4 Frauen — vier Frauen darf ja der Moslem gleichzeitig besitzen — versorgen die Beduinenfrauen, während die Männer feiern, die vielköpfige Hausgemeinschaft, die trotz der hohen Säuglingssterblichkeit nicht



selten zwanzig Personen und mehr umfaßt, mit allem, was zu ihrem harten Dasein nötig ist. Sie arbeiten auf den Feldern, oft das Kleinkind im Tuch auf dem Rücken tragend. Sie transportieren auf ihrem Kopf weitausladende Bündel ausgedörrter Sträucher, die sie in der Umgebung ihrer Behausung in der Glut der Sommersonne hacken. Sie schöpfen aus Tümpeln, oder oft aus weit entfernten Brunnen, das so kostbare Wasser.

Zweifellos ist das Los der Frauen in den Städten wesentlich hiervon verschieden, und das Familienleben unterscheidet sich, je moderner und hochgestellter die Kreise sind, kaum noch von dem uns gewohnten europäischen, zumal hier die Einehe den Vorrang gewonnen hat. Sicherlich wird in nicht fernen Zeiten auch hier in Arabien die Frau die gleiche Rolle spielen, wie in den meisten Ländern der Welt.

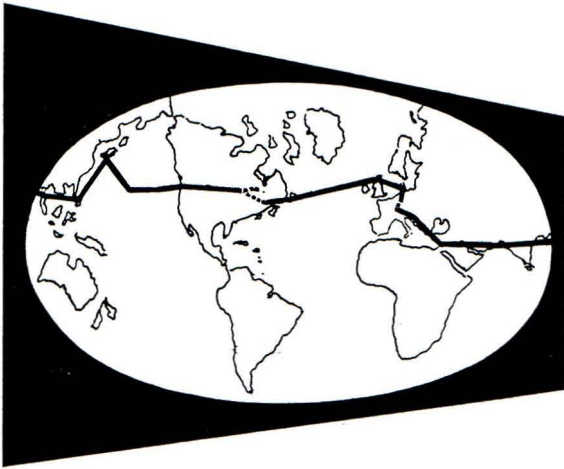
Die Marschkolonnen der Jugendgruppen an der Spitze der Parade zeigen diese unaufhaltsame Entwicklung an. Heute gehören noch die Festspiele des Tages im wesentlichen der Männerwelt. Darüber kann auch nicht die in bunten Gewändern sich wiegende und drehende Tänzerin hinwegtäuschen,

die auf einem geschmückten Kamel durch die wogenden Massen reitet. Es ist ein verkleideter junger Mann, der sich graziös nach dem Rhythmus seiner bronzenen Fingerklappen bewegt.

Andere Gruppen drängen sich um große Fahmentücher, die wie alte kostbare Teppiche aussehen, und die nur zu ganz besonderen Anlässen vorgeführt werden. Und immer wieder öffnen sich im Gewimmel der Menschen Kreise und werden zu improvisierten Arenen, in denen mit langen Säbeln Zweikampfspiele im Tanzrhythmus ausgefochten werden. Trommeln und Flöten und das Takt-Klatschen der Umstehenden bestimmen das Tempo der Darbietungen. Transparente und Bilder des großen arabischen Führers Nasser, und nicht zuletzt ein auf vier Fahrrädern montiertes Himmelbett, in dem die symbolischen Gestalten beider Länder sitzen, werden umjubelt.

Noch in den späten Abendstunden des für Syrien und Ägypten so bedeutungsvollen Tages konnte man feststellen, wie begeistert das Volk den Entschluß der beiden Regierungen aufgenommen hat.

Horst Schrader



## WELTRUNDFLUG HANNOVER — TOKIO — HANNOVER

### 1. Hinflug:

Route: Hannover — Frankfurt — Beirut — Karachi — Calcutta — Bangkok — Manila — Tokio.

Unter Führung von Herrn E. Kreitz verließ unser für reflexionsseismische Messungen in Japan bestimmter Trupp am 26. 7. 1956 zunächst per Bahn Hannover, um dann von Frankfurt/Main aus auf dem Luftwege nach Tokio zu fliegen.

**Frankfurt — Beirut:** Da der größte Teil der Truppangehörigen „Luftreiseneulinge“ waren, kletterten wir nach Erledigung der üblichen Paß- und Gepäckkontrollen doch noch etwas zaghaft die Treppe zu dem dickbauchigen PAA-Klipper hoch.

Eine freundliche Stewardess weist uns die Plätze an. Wir schnallen die Sitzgurte fest, und kurze Zeit darauf rollt die Maschine an den Startbahnkopf. Noch einige Motorteste, dann erhebt sich der gewaltige silberne Vogel donnernd in die Luft. Nach einem etwas unruhigen Aufstieg erreichen wir die vorgeschriebene Reisehöhe, und bei strahlend blauem Himmel genießen wir aus der Vogelperspektive den Anblick des tief unter uns liegenden alten Europas. Das Hessenland liegt hinter uns. Wir folgen an den Alpen vorbei dem Lauf der Donau und erreichen schnell Saloniki und das östliche Mittelmeer. Nach 10-stündigem Flug erfolgt bei hereinbrechender Dunkelheit die erste Zwischenlandung. Wir betreten in Beirut/Libanon den Boden Vorderasiens. Ein feuchtheißer Luftstrom schlägt uns beim Verlassen der „airconditionierten“ Kabine entgegen.

**Beirut — Karachi:** Nach einem einstündigen Aufenthalt in dem Lufthafenrestaurant von Beirut geht es im Nachtflug weiter über den südlichen asiatischen Kontinent. Trotz des monotonen Motorengedröhns läßt es sich in der Kabine sehr gut schlafen. Am folgenden Morgen landen wir in Karachi, wo uns ein 8-stündiger Aufenthalt Gelegenheit gibt, der Hauptstadt Pakistans einen Besuch abzustatten. Allerdings müssen wir noch vor dem Verlassen des Flugzeugs einen Gesundheitsoffizier abwarten, der die Kabine der „seuchen-

schleppenden Weißen“ gründlich desinfiziert, während uns dann beim Verlassen derselben auf dem „sauberen“ Flugplatz die Ratten über die Füße laufen. Erst als nach einer zwei-stündigen Paß-, Gepäck-, Währungs- und Gesundheitskontrolle alle notwendigen Formalitäten erledigt sind, können wir ein Taxi zur Fahrt in die 20 km entfernte City besteigen. Es ist drückend heiß (Ende Juli, 15. Breitengrad), und in den



Straßen der keineswegs überall sauberen Stadt steht eine Wolke faulig-feuchten Geruchs. Uns Europäer mutet es ungewöhnlich an, daß sich das ganze Leben auf der Straße abzuspielen scheint. Da werden Haare geschnitten, Zähne gezogen, Köpfe entlaust, Kinder unterrichtet, es wird gehandelt und gefeilscht, und in allen Winkeln und Mauerecken liegen und schlafen magere Gestalten. Es ist Sonntag. Am Strand zeigen Gaukler, Flötenspieler und Schlangenbeschwörer der feiertäglichen Menge ihre Künste. Allerdings stürzen sie sich dann auch nach der Vorstellung wie Hyänen mit ausgestreckten Händen, trinkgeldheischend auf die fotografierenden Weißen.

**Karachi — Calcutta — Bangkok:** Eine KLM-Maschine soll uns nun von Karachi nach Tokio bringen. Im ruhigen Nachtflug erreichen wir nach kurzer Zwischenlandung in Calcutta die siamesische Hauptstadt Bangkok. Hier halten wir uns nicht lange auf. Wir streben unserem nächsten Ziel: Manila/Philippinen zu.

**Bangkok — Manila:** Auf dieser Flugstrecke wird uns gezeigt, daß Luftreisen nicht nur zum Vergnügen da sind, sondern daß sie außer Gratisspeisen und Getränken auch noch weniger angenehme Dinge zu bieten haben. Auf halber Strecke über dem südlichen Pazifik geraten wir in eine Unwetterfront, und für eine halbe Stunde tanzt die Maschine wie ein Federball hin und her und rauf und runter. Die Passagiere müssen sich festschnallen, und der Steward pendelt, sich wie ein Affe überall festhaltend, durch die Kabine, um den Fluggästen bei ihren, hier lieber nicht zu beschreibenden körperlichen Unpäßlichkeiten Hilfestellung zu leisten.

Aber alles geht vorüber, und mit verhältnismäßig pünktlicher Ankunftszeit hat uns in Manila zunächst einmal der sichere Boden wieder. Allerdings verkündet der Lautsprecher, daß wegen weiterer Taifunstörungen der Flugverkehr zwischen den Philippinen und Japan eingestellt ist. Wir sitzen zunächst einmal für 24 Stunden in Manila fest. Traurig brauchen



wir über diesen Aufenthalt nicht zu sein, denn einmal sorgt die KLM recht großzügig für Unterkunft (Bay View Hotel) und Verpflegung, und zum anderen bekommen wir auf diese Weise noch eine Stadt mehr zu sehen. Ein Taxi des Hotels fährt uns zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt. Die Philippinen waren ehemals spanische Kolonie, daher gibt es viele katholische Kirchen, auf die unser Driver stolz hinweist. Auch den Palast des inzwischen tödlich verunglückten Präsidenten Magsaysay dürfen wir besichtigen. Am Eingang zum Palast sorgt ein Schild mit der Aufschrift: „Schußwaffen bitte hier abliefern“ in harmloser Weise für die Sicherheit des Präsidenten. In den Straßen drängelt sich ein schlitzäugiger gedrungener Menschentyp mit runden Gesichtern — wir befinden uns jetzt im fernen Osten. Manila selbst steht wie die europäischen kriegszerstörten Städte im Wiederaufbau modernen Stils.

**Manila — Tokio:** Am nächsten Tage geht es dann endgültig auf die letzte Etappe des Fluges nach Tokio. Die Luftreise ist zwar auch jetzt im ersten Abschnitt wieder etwas unruhig, aber dann liegt unter uns die zur Zeit größte Stadt der Welt, Tokio, das Endziel unserer Reise. Von der Stadt selbst ist jedoch trotz des hier blauen Himmels wenig zu erkennen. Ein dicker Dunstschleier, zusammengebraut aus den Essen der Fabriken, hängt fast das ganze Jahr hindurch über der Stadt. Aber nach glatter Landung auf dem Tokioer Flugplatz Haneda, der auf einer Insel vor der Küste liegt, können uns unsere japanischen Auftraggeber mit einem Tag Verspätung in Empfang nehmen.

## 2. Rückflug:

Route: Tokio — Wake Island — Honolulu — San Francisco Chicago — Niagara Fälle — Toronto — New York — Kopenhagen — Hannover.

Es ist Ende Juli 1957. Genau 1 Jahr lang dauerten unsere seismischen Untersuchungen in Japan, und nun geht es wieder in Richtung Heimat. Während meine Truppkameraden den Weg über Alaska — Nordpol — Kopenhagen wählen, behalte ich die östliche Kursrichtung bei, um bei dieser Gelegenheit noch einen kurzen Blick in die sog. „Neue Welt“ zu tun.

**Tokio — Wake Island:** Tokio haben wir verlassen. In 10-stündigem Nachtflug überqueren wir das erste Drittel des Weges über den größten Ozean der Welt, den Pazifik. Am

Morgen treffen wir auf dem ersten Zwischenlandepunkt, Wake-Island, ein. Es ist eine kleine, in das Wasser vorgeschobene Sanddüne, gerade groß genug, um die Startbahn zu tragen. Unser kurzer Aufenthalt auf dem schmucklosen Eiland wird durch einen herrlichen Sonnenaufgang über dem Ozean belohnt.



**Wake Island — Honolulu:** Erneut ist eine große Strecke über dem Wasser zurückzulegen. Blauer Himmel, blaues Wasser — sonst ist nichts zu sehen. Kein Schiff, kein anderes Flugzeug, auch nicht die „internationale Datumsgrenze“, die wir mit Lautsprecherankündigung überfliegen, wobei wir von dem 26. Juli in den 25. Juli zurückgleiten.

Der Flugplatz von Honolulu liegt mitten zwischen dem im 2. Weltkrieg berühmt gewordenen Hafen Pearl-Harbour und Honolulu. In Honolulu hatte ich ein nettes Zimmer in einem von einem japanischen Eigentümer geführten Hotel, direkt an dem bekannten Badestrand „Waikiki Beach“. Unser Supervisor vom Auftraggeber in Tokio, Mr. Hayashi, hatte auf seiner Rückreise aus Deutschland hier gewohnt und war so zufrieden, daß er es mir weiterempfahl. Die Hawaii-Inseln sind von Touristen derartig überflutet, daß Hotelzimmer nur schwer und nur mit verhältnismäßig hohen Kosten zu bekommen sind. Waikiki und Honolulu bieten sich dem Besucher in der Palmenpracht einer Südseeinsel dar. Dazu kommt das wundervolle Klima der Inseln mit einer ständig angenehm kühlenden Brise vom Pazifik. Die beschauliche

Ruhe der idyllischen Inselgruppe ist allerdings verschwunden. Eine endlose Zahl supermoderner Hotels, luxuriöser Läden, breiter erstklassiger Straßen mit den dazugehörigen „Cars“ entsprechenden Ausmaßes dekorieren oder entstellen, je nach der persönlichen Einstellung des Betrachters, das interessante Bild. Heute besteht die Bevölkerung überwiegend aus Amerikanern (ca. 55%) und Japanern (ca. 40%). Die Ureinwohner und die Hula-Hula-Mädchen scheinen von den Bildreportern für die Titelseiten der Illustrierten aufgebraucht zu sein. Ich habe nur 2 von ihnen in einer Bar tanzen sehen.

**Honolulu — San Francisco:** Die letzte Strecke über den Großen Ozean ist zurückgelegt. 27 Flugstunden erforderte die Reise von Tokio nach San Francisco. Quadratisch aufgeteilt, wie fast alle amerikanischen Städte, erstreckt sich San Francisco auf einer Hügelkette am Pazifik entlang. Auf diesen Straßen, talauf, talab, verkehrt eine vorsintflutliche Straßenbahn, wie sie bei uns um die Jahrhundertwende ausgesehen haben mag. San Francisco ist aber eine sehr saubere Stadt. In dieser Hinsicht hat sie auf mich von allen amerikanischen Städten den besten Eindruck gemacht. Hauptsehenswürdigkeiten sind die beiden riesigen Hängebrücken „Oakland Bay Bridge“ und „Golden Gate Bridge“, die Oakland mit dem auf einer Halbinsel im Meer liegenden Teil von San Francisco verbinden. Das Chinesenviertel in der Innenstadt, heute ein Verkaufszentrum für ostasiatische Waren, muß man auch gesehen haben.

**San Francisco — Chicago:** Chicago macht im Vergleich zu San Francisco einen sehr düsteren Eindruck. Schön ist diese Stadt eigentlich nur am „Lake Michigan“ mit den Parkanlagen, Uferpromenaden und dem Yachthafen. Die Innenstadt dagegen ist eng gebaut mit staubigen, dunklen Wolkenkratzer Schluchten. Neubauten sind selten. Der größte Teil der Gebäude stammt aus der Jahrhundertwende und aus den darauf folgenden 2 Jahrzehnten. Auffallend ist in Chicago das ungewöhnliche Völkergemisch (Engländer, Iren, Deutsche, Italiener, Polen, Farbige usw.). Unangenehm für den fremden Besucher der Stadt ist die Vielzahl privater Eisenbahngesellschaften, die jede ihren eigenen Bahnhof besitzen. Allein in Chicago gibt es 7 private Bahnhöfe.

**Chicago — Niagara Fälle:** Nachdem ich den richtigen Bahnhof nach zeitraubender und kostspieliger Taxifahrt gefunden habe, geht die Reise diesmal mit der Eisenbahn weiter

an die Niagara Fälle, das Haupttouristenziel für den Nordosten der USA und für das östliche Kanada. Der Weg vom Bahnhof bis zu den Wasserfällen ist umsäumt von bunten Andenkenbuden. Dies alles tut aber der Schönheit der Fälle keinen Abbruch, die man schon vom Bahnhof her rauschen hört. Beim Näherkommen bietet sich dem Beschauer ein unvergeßliches, gewaltiges Naturschauspiel. Es sind eigentlich 2 Fälle. Eine Insel im Niagara-Fluß trennt die sog. „Hufeisenfälle“, einen halbkreisförmigen Abfall zur kanadischen Seite hin, von dem einfachen Abfall an der amerikanischen Seite. Hinter den Fällen verbindet eine geschwungene Bogenbrücke die USA mit Kanada.

**Niagara Fälle — Toronto:** Ein Verwandtenbesuch brachte mich noch nach der kanadischen Stadt Toronto. Selbst einem flüchtigen Besucher fällt sofort der Unterschied zwischen den „amerikanischen“ Vereinigten Staaten und dem „englischen“ Land Kanada auf. Die an England erinnernden Ortsbezeichnungen, die Kleidung der Büroangestellten, und die in fast jedem Laden hängenden Bilder der „Queen“ betonen eindringlich das Festhalten Kanadas an der Tradition des Commonwealth-Mutterlandes.

**Toronto — New York:** Was laut Baedeker in New York abgeklappert werden muß, habe ich mir nach meiner Ankunft aus Toronto angesehen. Da ist die Fifth Avenue mit ihren modernen, aber teuren Geschäften, nur für die anspruchsvollere millionenschwere Kundschaft. Den Broadway mit dem Times Square, den Central Park, mitten zwischen den Wolkenkratzern Manhattens, das Rockefeller Center mit seinem schönen Dachgarten und das größte Kino der Welt in der Radio City Music Hall habe ich besucht. Natürlich habe ich auch den imposanten Rundblick über die Stadt von dem 102 Stockwerk hohen Empire State Building aus genossen, und das Uno-Gebäude am Lake Success habe ich besichtigt. Das emsig pulsierende Leben in dieser großen Stadt beeindruckt den fremden Besucher sehr. Aber die staubigen und vom Verkehr fast verstopften Straßen mit dem Gestank der Auspuffgase kann man nur kurze Zeit ertragen.

**New York — Kopenhagen — Hannover:** Von New York aus geht es zum letzten Sprung über das große Wasser im Nonstop-Flug nach Kopenhagen und von da mit einem „kleinen Vogel“ zurück nach Hannover, womit sich der Ring um die Erde geschlossen hat.

H. Raubold



### Kein Parkplatz für Umherziehende

Wer seßhaft ist, was hält der schon vom andern,  
Der ruhlos bohrt am Heiligtum der Welt.  
Er faßt es nicht, daß Suchen und daß Wandern,  
Was er mißgönnt, die Ruhe ihm erhält.

Außenbetrieb H. Lohr

**FLURSCHADENMELDUNG:**

Neuwittenbek, d. 10. 1. 53

Ölgesellschaft

Den 13. 11. 52 war die Gesellschaft bei mir zum bohren. Den ersten Tag haben sie 6 löcher gemacht. Vier Stunden ausgesetzt beim Rüben fahren wegen den langen Kabel. Da habe ich weiter nicht zu gesagt. Den 3. Tag kamen sie wieder bei sehr nasse Witterung. Und haben 7 ben Hektar Land durch gefahren, mit 2 Autos u. habe tiefe spuren gemacht. Und haben ein gang in mein Roggen gemacht, und das war so naß. Den Vorarbeiter das gesagt wer den Schäden bezahlt. Da hat er mir gesagt, machen sie was sie hier weg kommen von das Feld wenn sie was haben wollen gehen sie nach Gettorf. Der Vorarbeiter sagt was drei Konnjackett wird ist. Ob er den Bauern runter jagen kann möcht ich woll wissen. Da hab ich von Gettorf, 6.-DM Flurschaden bekommen. Da habe Ich die Firma noch mal angeboten, 2 Auto voll Sand bringen, keine Zeit. Da habe ich die Firma wieder angeboten, neue Schätssers keiner gekommen. Sie denken wohl in Gettorf es soll so einschlafen.

Ob 9 löcher nicht mehr schaden bringen, als 6 D.M u. 2 mal die Autos im nassen Wetter über 7 ben Hektar. Mein erster Schätser war Schröder der wahr zu hoch gegangen. weil er die Rüben mit gerechnet zum umladen Wir haben sie alle rauf gefahren mit kleine Fuder. Da hab ich noch 2 andre Bauern gehabt die sagen für 6 D.-M geht es nicht; da kommt was anders raus. Ob die Firma was nachlegen will, müssen sie sich bald bedenken. Wenn ich in 10 Tagen keine Bescheid hab, geht es zu Gerricht.

Willi Jungjohann

Neuwittenbek

Anmerkung: Das Schreiben, welches seinerzeit an Außenbetrieb Dr. Reiff ging, wurde der Redaktion von Herrn E. Böhmert zur Verfügung gestellt.

**AUS DEM POSTEINGANG**

Auszug aus einem Bewerbungsschreiben:

..... Jetzt möchte ich Ihnen meine Fähigkeiten mit der W-Rute Erdvorkommen zu finden darlegen: ich besitze die Fähigkeit in der Erde sämtliche größere Vorkommen auf der Erdoberfläche zu registrieren. Es wäre besonders interessant in den arabischen Sandwüsten nach Wasser zu suchen, oder nach Öl, oder sonstigen Vorkommen. Ich kann Hitze fast unbegrenzt ertragen (meine Urgroßmutter war Spanierin), interessiere mich für den Islam und möchte diese Religion annehmen, verstehe mit empfindlichen Menschen umzugehen (wie z. B. Polen, Franzosen, Spanier) auch mit den Menschen des Orients, habe Fähigkeiten Menschen zu leiten und sie mir symphatisch zu gestalten, so daß sie für mich alles tun. Außerdem habe ich noch im Projekt eine Erfindung in Wasserarmen Ländern den Regen anzuziehen. Ich nenne das Elektronen-Bodendüngung.....

Einer Anregung von Herrn O. Rosenfeld folgend, für die ich bestens danke, erscheint von Nr. 2 ab in allen PRAKLA-Zeitungen eine Aufstellung der „Truppverschiebungen“ im Ausland. Herr Rosenfeld machte darauf aufmerksam, daß in den Veröffentlichungen amerikanischer Firmen eine Rubrik: „in and out“ immer eine gute Übersicht über die Personal-

veränderungen in den im Ausland arbeitenden Trupps gibt. Ich muß von der Truppszusammensetzung Ende Dezember 1957 als feststehend ausgehen. Der seitdem vorgenommene Personalwechsel, etwa seit der Jahreswende 1957/58, wird nunmehr laufend bekanntgegeben.

**TRUPPENVERSCHIEBUNGEN**

In dem Zeitraum vom 10. Dezember 1957 (Beendigung der Drucklegung für Nr. 1) bis zum 10. März 1958 (Beendigung der Drucklegung für Nr. 2) haben folgende Personalveränderungen in unseren Auslandstrupps stattgefunden:

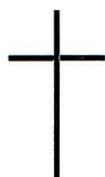
a) Es verließen die Zentrale nach

Libyen: Dr. Meißner 1. 1. 58  
Pior 1. 1. 58  
Bott 9. 1. 58  
Braun 9. 1. 58  
Latermann 9. 1. 58  
Mandrella 9. 1. 58  
Moorhoff 9. 1. 58  
Nuppenau 9. 1. 58  
Schlößner 9. 1. 58  
Schubert 9. 1. 58  
Waßmann 9. 1. 58

Libyen: Dr. Pietzner 9. 1. 58  
Meyer, Aloys 3. 2. 58  
Brasilien: Koitka 5. 2. 58  
Türkei: Baumann 27. 2. 58  
Hoffmann 3. 3. 58  
Rosenfeld 6. 3. 58  
Freese 7. 3. 58  
Just 10. 3. 58  
Müller J. P. 10. 3. 58  
Treskatis 10. 3. 58

b) Es kehrten zur Zentrale zurück aus

Libyen: Wegner 8. 12. 57  
Falkenhain 8. 2. 58  
Rigorth 31. 1. 58

**NACHRUF**

**Erich Wagner** geb. am 18. 6. 1913 in Wischnitz/Rumänien gest. am 28. 1. 1958 in Hattingen/Ruhr. Aus der Ostzone kommend trat Erich Wagner am 1. 12. 1955 als Auswerter in die PRAKLA ein. Etwa ein Jahr später wurde ihm die Leitung einer PRAKLA-Außendienststelle übertragen. Nach einer kurzen, aber schweren, mit großer Geduld ertragenen Krankheit wurde er seiner Familie und uns allzu früh durch den Tod entrisen. Wir werden dem lieben Mitarbeiter immer ein ehrendes Andenken bewahren. Seiner Gattin und den 3 Kindern gilt unsere aufrichtige Anteilnahme.

**PRAKLA**  
**FAMILIENNACHRICHTEN**

**a) Geburten:**

1. 1. 1958

Dipl.-Math. Gerhard Seiffert und  
Frau Irmgard, geb. Mokking  
1 Tochter Cornelia-Marita

21. 1. 1958

Dr. Ernst Reiff (z. Zt. Spanien) und  
Frau Martha Reiff  
1 Sohn Heinrich Georg Michael

6. 2. 1958

Klaus Hoffmann (z. Zt. Trupp Dr. Köller)  
und Frau  
1 Tochter Regina

1. 3. 1958

K.-H. Helbig und  
Frau Ruth, geb. Hamann  
1 Sohn Thorsten

3. 3. 1958

Dipl.-Ing. G. Ochse und  
Frau Lieselotte, geb. Riedel  
1 Tochter Ursula

**b) Eheschließungen:**

14. 12. 1957

Walter Dreyer und  
Frau Hildegard D., geb. Dörries

7. 1. 1958

Hubert Wiezorek und  
Frau Christa-Renate W., geb. Jahn

4. 1. 1958

Ing. Horst Blümer und  
Frau Edith B., geb. Koch

1. 2. 1958

Walter Backhaus und  
Frau Hildegard B., geb. Prysiaschniuk

1. 3. 1958

Kurt Wittich und  
Frau Gertrud W., geb. Nehring

**c) Silberne Hochzeit:**

21. 1. 1958

Hermann Gerdts und  
Frau Frieda, geb. Miesner

**d) 50. Geburtstag:**

4. 1. 1958

Dr. Rudolf Köhler

8. 2. 1958

Ing. Heinrich Dietz

7. 3. 1958

Dr. Leo Ruprecht